



Allgöhrisches Blatt.

Nr. 33.

Samstag

den 17. August

1833.

Der Tod.

(Nach dem Krainischen des Hrn. Dr. Preschern.)

Ein nahes Ziel beendet unser Leben,
Wie viel der Lieben modern uns entrißen!
Des Grabes Pforte will sich nimmer schließen,
Jedoch vom Tag, kann niemand Kunde geben.

Uns rettet nicht ein Körper, schön und eben,
Nicht Haufen Goldes, die wir lassen müssen,
Nicht Freudenjubel noch der Trost des süßen
Gesanges, noch der gold'ne Saft der Neben.

Drum denke, der du liebst der Welt Vergnügen,
Den Freudenbecher leerst in vollen Zügen,
Daß vor der Sichel bald die Saat verschwindet;

Vielleicht daß der, der froh noch führt den Reigen,
Im Sarge eh' sich Tag und Sonne neigen,
Auch unsern Tod stillschweigend uns verkündet.

Carl Melzer.

Krain's Vorzeit und Gegenwart.

Die Stadt: Thurner.

Unter den vielen fremden Einrichtungen, die im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts in der Hauptstadt Laibach gegründet wurden, verdient auch die Errichtung eines eigenen bürgerlichen Musikchores eine Erwähnung. Weitläufig um das Jahr 1540

nahm die Bürgerschaft vier Musiker unter dem Namen Stadt: Thurner in Sold, und warf ihnen einen jährlichen Gehalt von 200 fl. aus; dagegen hatten diese die Obliegenheit, bei festlichen Aufzügen der Bürgerschaft Musik zu machen, und wechselweise auf dem Thurme des Hauptschlusses die Stunden auszublasen. Ihrer bedienten sich selbst die löbl. Stände, wenn sie auf dem Landtage sich in feierlicher Ordnung nach dem Landhause verfügten. Dafür erhielten die Thurner jährlich aus der Landschaftskasse eine besondere Vergütung von 40 Gulden. Auf eine Einlage der Bürgergemeinde, die löbliche Landschaft möchte bei der zunehmenden Theuerung auch den jährlichen Beitrag erhöhen, kommen unter andern die Stellen vor: »da dann die Stat. Thurner dem ganzen Landt ein sondere Zier vnnnd Ehlnote seien,« und weiter unten: fürnehmlich weil diß Landt sonderlich bey mennieglich mit der Musikh berüembt, vnnndt denselben rhuem zu erhalten ganz willig vnnndt begierig wäre. In Folge dieser Einlage bewilligte auch der damalige Landeshauptmann, der berühmte Freiherr Joseph von Lamberg, die Erhöhung ihrer Besoldung auf 72 Gulden, und dem wackern Meister Stephan, dem Trommeter, eine besondere Gratifikation von 24 Gulden.

Lange hat sich das Institut der Stadt: Thurner erhalten. Ihrer erwähnt noch der Freiherr von Vasavor um das Jahr 1688, und sagt in seiner Beschreibung Laibach's, daß die Stadt: Thurner in ihrer grün Stadt: Liberey (Livree) täglich um 11 Uhr Morgens mit drei Posaunen und einer Zinken oder Cornet sich hören ließen, und von der Stadt als gute Instrumental: Musiker besoldet werden. — Auch die:

ses Institut ist wie so manches andere durch die Unbilden der Zeit untergegangen.

Der Kampf mit einer Schlange. *)

Die Sonne hatte den Meridian an einem wolkenlosen Himmel überschritten, man sah kaum einen Vogel, denn die geflügelten Bewohner des Waldes hatten sich, vor Hitze erdrückt, in die dunkelsten Schatten geflüchtet und eine Stille, so tief wie um Mitternacht, herrschte rings umher, und wurde nur durch die schreitende Stimme des Pi = Pi = po unterbrochen. Ich saß eben, meinen Horaz in der Hand, auf den Stufen, die zu den Ruinen einer verlassenen Wohnung am Flusse Mibiri führten, als ein Neger mit seinem kleinen Hund eilig das Gebirg herabkam und mir erzählte, daß er eine der seltenen und giftigen Schlangen entdeckt habe, die man gewöhnlich die »Herren des Dickichts« nennt. Ich stand sogleich auf, ergriff eine neben mir liegende, acht Fuß lange Lanze und sagte: »Wohlan denn Daddy, wir wollen diese Schlange betrachten.« Ich war barfuß, und hatte nichts als eine Blouse und Pantalons an, und einen alten Hut auf dem Kopf. Der Neger war mit einem kurzen Säbel bewaffnet, und während wir den Berg heranklimmten stieß noch ein anderer mit gleicher Waffe versehenes Neger zu uns, der aus unserer Eile geschlossen hatte, daß etwas im Werke sey. Der kleine Hund war uns gefolgt, und nachdem wir etwa eine halbe (englische) Meile im Walde fortgegangen waren, blieb der Neger stehen, und deutete auf einen umgefallenen Baum. Alles war still und ruhig; ich bedeutete die Neger, nicht von der Stelle zu gehen, den kleinen Hund zu halten, und schritt nun vorwärts, um die Dertlichkeit zu untersuchen. Langsam und mit Vorsicht näherte ich mich der bezeichneten Stelle; die Schlange hatte sich gut versteckt, aber endlich entdeckte ich sie doch. Es war eine *Culacana*; nicht giftig zwar, aber doch groß genug einen von uns zu ersticken, und ihm alle Knochen im Leibe zu zerquetschen. Als wir sie später maßen, fand sich, daß sie etwas über vierzehn Fuß lang war. Diese Schlangenart ist sehr selten, und im Verhältniß zu ihrer Länge weit dicker als irgend eine andere Waldschlange. Eine *Culacana* von 14 Fuß ist eben so dick als eine gemeine *Boa* von 24 Fuß. Als ich nachher diese Schlange abgehäutet hatte, konnte ich meinen Kopf bequem in ihren Rachen stecken; denn die ganz eigene Beschaffenheit der Kinnladen gestattet eine ungewöhnliche Erweiterung derselben. Einer meiner Freunde, ein Holländer, erlegte eine *Boa*

von 22 Fuß, in deren Rachen er beide Geweihe eines Hirschens fand. Sie hatte das Thier verschlungen ohne der Hörner sich entledigen zu können, und so mußte sie dann den lästigen Bissen so lange im Maule behalten, bis ihr Magen den Körper verdaut hatte und die Hörner von selbst abfielen. In dieser Verdauungsruhe war sie von dem Holländer, der eben den Fluß hinauffuhr, bemerkt, und mit einer Kugel durch den Kopf getödtet worden.

Nachdem ich mich von der Größe der von dem Neger entdeckten Schlange überzeugt hatte, schlich ich mich leise wieder fort, und versprach dem Entdecker vier, dem andern Neger aber einen Dolar, wenn sie mir behüllich seyn wollten, die Schlange zu fangen. Da sich der Tag bereits neigte, und bei einbrechender Nacht von der Berggliederung kein Vortheil zu erwarten war, so war ich entschlossen die Schlange lebendig zu fangen. Dieses Vorhaben gedachte ich dadurch auszuführen, daß ich sie von hinten unterhalb des Kopfes mit der Lanze auf den Boden festzuspießen suchte. Als ich den Negern meinen Angriffsplan mittheilte, beschworen sie mich ihnen zu gestatten, daß sie erst eine Flinte und noch einige Gehülsen holen dürften, weil sie fest überzeugt seyen, die Schlange werde einen von uns um's Leben bringen. Hiezu gab ich jedoch durchaus nicht meine Einwilligung, sondern nahm einem der Neger seinen Säbel aus der Hand, befahl ihnen mir zu folgen, und drohte den ersten, der es versuchen würde zu entfliehen, niederzuhauen. Ich sagte dieß mit lachender Miene, allein sie schüttelten schweigend die Köpfe, als ahnete ihnen nichts Gutes. Als wir an Ort und Stelle kamen, lag die Schlange noch an demselben Flecke, aber ich konnte ihren Kopf nicht entdecken und schloß aus den Knotenwindungen ihres Körpers, daß sie ihn auf der andern Seite ihres Lagers haben müsse. Eine Art Geißblatt, das sich um die Aeste des umgefallenen Baumes geschlungen hatte, bildete ein für Regen und Sonnenstrahlen fast undurchdringliches Dach, und wahrscheinlich war dieß schon seit längerer Zeit ihr Aufenthaltort.

Ich griff nach meinem Messer, um damit die Geißblattlaube und die Aeste so geräuschlos als möglich bei Seite zu schaffen, bis ich den Kopf der Schlange entdecken konnte. Der eine Neger stand hinter mir mit der Lanze, und der andere mit dem Säbel bewaffnet: das andere Seitengewehr, das ich dem erstern abgenommen hatte, lag für den Nothfall neben mir am Boden. Nachdem ich so eine Viertelstunde mit der größten Stille, das eine Knie am Boden, fortgearbeitet hatte, war Raum genug um den Kopf zu erblicken, er schien zwischen dem ersten und zweiten Ring des Körpers durchgeschoben zu seyn, und lag flach auf dem Boden, befand sich also ganz in einer mir erwünsch-

*) Aus Waterton's Reisen in Südamerika.

ten Stellung. Ich stand nun schweigend auf, und zog mich leise zurück, indem ich den Negern winkte ein Gleiches zu thun; der Hund wurde fern gehalten und stand auf der Lauer. Auf den Gesichtern der Neger las ich, wie höchst ungeliebt ihnen diese Jagd kam, und sie machten auch wirklich abermals einen Versuch, mich zu bewegen, ihnen zu gestatten, daß sie eine Flinte holen dürften. Ich lächelte und that, als wolle ich sie mit dem Säbel hauen; das war die ganze Antwort, die ich ihnen gab, und über die sie sehr bestürzt schienen.

Es muß bemerkt werden, daß wir uns in diesem Augenblicke etwa zwanzig Schritte vom Lager der Schlange befanden; ich befahl den Negern hinter mir zu gehen, und trug dem, der mir zunächst ging, auf, die Lanze in dem Augenblicke zu ergreifen, wo ich die Schlange getroffen haben würde, und dem andern, auf alle meine Bewegungen genau Acht zu haben. Es blieb mir jetzt nichts mehr übrig, als beiden ihre Säbel abzunehmen, denn ich war überzeugt, daß sie, thäte ich Dieß nicht, im Augenblicke der Gefahr nach der Schlange hauen, und ihre Haut verderben würden.

So viel ich aus ihren Gesichtern schließen konnte, erschien ihnen diese Entwaffnung als eine Handlung der unerträglichsten Tyrannei, und wahrscheinlich fanden sie nur darin noch einigen Trost, daß ich mich zwischen ihnen und der Schlange befand. Die Wahrheit zu gestehen, schlug auch mir das Herz stärker als gewöhnlich, und es war mir ungefähr so zu Muthe, wie dem Passagier auf einem Rauffahrer in Kriegzeiten, wenn sich ein Schiff mit verdächtiger Flagge nähert und der Capitän Alles auf's Verderb ruft, um sich zum Kampfe zu rüsten.

Um die Schlange nicht zu verschrecken oder zum Angriff zu reizen, rückten wir, ohne Kopf oder Arme zu bewegen, und alles Geräusch vermeidend, so still als möglich vor. Ich trug die Lanze senkrecht vor mir, die Spitze ungefähr einen Fuß hoch vom Boden, die Schlange lag unverrückt; ich stieß und traf sie auf der linken Seite, gerade hinter dem Halse, und spießte sie am Boden fest. In diesem Augenblicke ergriff der mir zunächst stehende Neger die Lanze und hielt sie fest eingebohrt, während ich über Hals und Kopf in das Lager der Schlange stürzte, um mich ihres Schweifes zu bemächtigen, und sie außer Stand zu setzen, uns zu beschädigen.

Als ich sie am Boden festspießte, ließ sie ein fürchterliches Zischen hören, und der kleine Hund lief heulend davon. Die Schlange und ich bestanden jetzt einen hartnäckigen Kampf; abgerissene Zweige flogen nach allen Seiten umher, und jeder Theil suchte einen Vortheil zu gewinnen. Ich rief dem zweiten Neger zu, sich auf mich zu werfen, weil ich mich nicht schwer ge-

nug fühlte; er that es, und die Vermehrung des Gewichtes kam uns gut zu Statten. Ich bemächtigte mich nun mit Gewalt ihres Schweifes, was sie nach einem oder zwei gewaltigen Stößen geschehen ließ, und sich überwunden gab. Dieß war der Augenblick sich ihrer zu bemächtigen; während der eine Neger sich bemühte die Lanze am Boden festzuhalten und der andere mich unterstützte, gelang es mir meinen Hosenträger los zu machen, und ihr den Rachen zuzubinden.

Die Schlange, die sich hierdurch in einer unangenehmen Lage befand, versuchte sich zu befreien und bot Alles auf, unsrer los zu werden, allein wir waren die Stärkern. Es gelang uns, sie um den Schaft der Lanze zu wickeln, und wir machten uns nun fertig sie aus dem Wald hinaus zu tragen. Ich stellte mich zum Kopf, den ich fest unter den Armen preßte, der eine Neger hielt den Bauch und der andere den Schweif. So traten wir unsern Marsch nach Hause an, wo wir endlich, nachdem wir mehr als zehnmal ausgeruht hatten, anlangten; denn die Schlange war zu schwer, als daß wir sie ohne anzuhalten hätten tragen können.

Auf dem Weg tobte sie nicht wenig, um sich loszumachen. Dieß war jedoch vergebliche Mühe. Der Tag war bereits zu weit vorgerückt, als daß ich noch eine Bergliederung des Thieres hätte vornehmen können, und tödtete ich es, so war es bis zum andern Morgen, zum Theil wenigstens, in Fäulniß übergegangen. Ich hatte einen starken Sack bei mir, der groß genug war, um jedes Thier darin aufzubewahren, daß ich zergliedern wollte. Es schien mir Dieß das beste Mittel, wilde Thiere lebendig für den folgenden Tag aufzuheben, wenn es schon spät wurde und ich nicht mehr meine anatomischen Untersuchungen an ihnen anstellen konnte; denn da der Sack allen Bewegungen nachgab, so fanden sie keinen Widerstand, konnten folglich auch kein Loch hineinreißen. Der Sack wurde nämlich nirgends festgebunden, bewegte sich also mit dem eingeschlossenen Thier nach allen Richtungen hin.

Nachdem wir den Rachen unsrer Schlange so fest zugeschnürt hatten, daß sie ihn nicht öffnen konnte, steckten wir sie in den Sack und überließen sie bis zum Morgen ihrem Schicksal. Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich eine ruhige Nacht gehabt hätte: meine Hängematte befand sich ein Stockwerk über der Schlange, und die Diele, die uns trennte, war so schadhast, daß an manchen Stellen zwischen ihrem und meinem Gemach kein Brett sich befand. Die Cullacacara war sehr unruhig und geberdete sich so grimmig, daß, wäre auch Medusa meine Gattin gewesen, ich während dieser Nacht schwerlich ein lästigeres und anhaltenderes Zischen in meinem Zimmer gehört hätte. Mit Anbruch des Tages ließ ich zehn Neger

zu mir entbieten, die in einiger Entfernung Holz fällten. Zwar hätte ich an der Hälfte genug gehabt, allein ich sah mich auf den Fall vor, daß vielleicht mehrere die Flucht ergreifen könnten, wenn der Sack geöffnet würde. Es lief indeß Alles glücklich ab. Nachdem der Sack geöffnet worden war, hielt man die Schlange am Boden fest, und ich schnitt ihr die Kehle ab, wobei sie so viel Blut verlor als ein Ochse. Bis um 6 Uhr Abends desselben Tages war sie vollständig zergliedert. Als ich ihre Zähne untersuchte, fand ich, daß alle gekrümmelt wie Hakennägel, die Spitze nach dem Schlund gerichtet, aber weder so groß noch so stark waren, als ich erwartet hatte. Sie sind indeß ganz für die ihnen von der Natur angewiesenen Verrichtungen geeignet; denn da die Schlange ihren Fraß nicht kaut, so dienen die Zähne nur dazu, die Beute zu fassen und festzuhalten, bis sie sie ganz verschlungen hat.

Sehen und Hören.

Es wird so viel Unfug in der lieben Welt mit diesen beiden Wörtern getrieben, daß einem Hören und Sehen vergeht! Wo man hin sieht, hört man nichts Gutes, und was man hört, sieht traurig aus. Macht man sich gefaßt eine Oper zu hören, so sieht man, wie seine Freude zu Wasser wird, und freut man sich eine Künstlerin zu sehen, so hört man, sie ist heiser geworden. Die Leute, die auf die Finger sehen sollten, sehen durch die Finger; die, welche Einem bloß anhören sollten, hören Einem aus. Es läßt sich oft kaum ersehen, warum die Damen den und den erhören. Ein Mädchen wird zuerst angesehen; wie weit ist es aber da noch, bis sie ausersehen wird! oft ist dieß kaum abzusehen! Wie sieht sich der Mann nicht vor, wie sieht er ab und zu, wie wenig sieht er ihr nach, auf was sieht er nicht alles früher; er sieht auf die Familie, auf die Kleiderschränke, auf die Geldkisten, festlich sieht er auch auf das Mädchen, und wie oft muß man nicht nach allem diesen Sehen noch ein Auge zudrücken. Das Hören ist wieder eine ganz eigene Sache. Diejenigen, welche die längsten Ohren haben, hören am schlechtesten; und gerade Diejenigen, welche ausgehört haben, wollen immer wieder anfangen zu hören. Wie oft führt nicht ein kleines Versehen zu einem großen Verhör, und ein kleines Verhör zu einem großen Versehen; und dennoch ist verhört und versehen, das beste Spiel. Unsere Singspiele, die mit Melodien versehen werden, bei denen wirkt dieß Versehen gerade entgegenge-

setzt, wie bei Festungen, die man mit Probiant versehen sieht; die Letzten halten sich dadurch länger, die Singspiele nicht; es ist aber gut, daß es „Versehen“ heißt, da sie bald darauf sterben. Man hört oft, was die Glocke geschlagen hat, bevor man noch sieht, was an der Zeit ist, und doch sieht man seine blauen Wunder, ehe man noch davon gehört hat. Seitdem die Wände Ohren haben, hören alle Häuser, unter welchen die Schauspielhäuser die harthörigsten sind, und die Adreßhäuser die weithörigsten sind. In den Spielhäusern haben selbst die Karten Ohren, ja sie haben 's oft faustdick hinter den Ohren. Kokette Mädchen, guter Schweizerkäse und fette Rindsuppe haben tausend Augen, man kann sie kaum zählen; allein die Augen der fetten Rindsuppe lassen sich verschlucken, die Augen des Schweizerkäses lassen sich verdauen! aber die Augen der koketten Mädchen sind wie Eßler- und Hühneraugen; sie wachsen beständig heran, sie sind überall und nirgends, sie hüpfen umher wie die Heupferde ohne Zaum und Bügel, begucken alles und kaufen nichts, und doch, wenn man sie ertrapt, sind sie am losgelassensten!

Miscellen.

Der französische Wallfischfänger (baleinier) der Polarstern schiffte den 5. März 1832 über den nördlichen Polarkreis. Den 10. desselben Monats befand er sich unter dem 72° N. B., 80 Lieues weit im Eismeere. Das Thermometer zeigte 22°, und die Kälte war so heftig, daß die Matrosen nicht ohne Gefahr ihre wollenen Handschuhe ausziehen konnten. Einer von ihnen ließ aus Versehen seinen Handschuh fallen im Augenblicke, wo er auf die Lunte klettern wollte, einige Sekunden nachher war die Hand des Unglücklichen erfroren, er fiel in's Meer und ertrank. Wenn ein Schiff festgefroren ist, so wird mittels ungeheurer Eissägen ein großes Loch gemacht. Was die Schifffahrt in diesen Regionen noch gefährlicher macht, ist die ausnehmende Beweglichkeit des Kompasses. In der Nähe des Poles behielt die Magnetnadel keine bestimmte Richtung. Zwanzig verschiedene Kompassse werden 20 verschiedene Abweichungen vom Meridiane zeigen. Ende März befand sich der Polarstern im Norden von Spitzbergen, jenseits des 81°.

Zu Coblenz stand am 6. Juli d. J. Morgens 5 Uhr, das Thermometer 1 Grad unter Null, was allerdings eine merkwürdige Erscheinung im heißesten Monat des Jahres ist.